

NYURA SHEVA

# ANDRAGAL

NEONNETZ

2



WRITERS

### **Triggerwarnung**

Dieses Buch enthält Elemente und fiktive Ereignisse mit möglichem Auslösereiz. Für eine Liste davon blättere bitte zur letzten Seite.

W READERS



## Über die Autorin

**Nyura Sheva** wurde 2001 in Sankt Petersburg (Russland) geboren, ehe ihre Eltern vier Jahre später mit ihr nach Deutschland auswanderten. Um der Fremde zu entfliehen, schwebte Sheva in den Wolken, wo sie ihre Liebe zur Phantastik fand. Seit zehn Jahren baut sie sich ihre eigenen Luftschlösser mit dem Schreiben. Zumindest dann, wenn das E-Gitarre-Spielen und Malen sie nicht in Anspruch nimmt oder sie nicht gerade nach dem nächsten Adrenalinkick sucht.

Seit ihrem Abitur arbeitet sie als Lektorin beim Wreaders Verlag, daneben studiert sie Germanistik und Anglistik.



## INHALT

[Prolog 8](#)

## ZUSAMMENSCHLUSS 12

### TEIL I 12

1. Kapitel 14

2. Kapitel 18

3. Kapitel 26

4. Kapitel 32

5. Kapitel 43

6. Kapitel 51

7. Kapitel 56

8. Kapitel 63

9. Kapitel 68

10. Kapitel 75

11. Kapitel 81

12. Kapitel 86

13. Kapitel 88

HONGKONG 94

### TEIL II 94

14. Kapitel 96

15. Kapitel 104

16. Kapitel 110

17. Kapitel 112

18. Kapitel 121

19. Kapitel 127

20. Kapitel 132

21. Kapitel 141

22. Kapitel 152

23. Kapitel 157

24. Kapitel 162

25. Kapitel 170

26. Kapitel 178

27. Kapitel 189

ZUKUNFT 206

### TEIL III 206

28. Kapitel 208

29. Kapitel 213

30. Kapitel 224

[31. Kapitel 232](#)  
[32. Kapitel 236](#)  
[33. Kapitel 244](#)  
[34. Kapitel 254](#)  
[35. Kapitel 263](#)  
[36. Kapitel 269](#)  
[37. Kapitel 287](#)  
[38. Kapitel 299](#)  
[39. Kapitel 303](#)  
[40. Kapitel 311](#)  
[41. Kapitel 316](#)  
[42. Kapitel 325](#)  
[43. Kapitel 333](#)  
[44. Kapitel 336](#)  
[45. Kapitel 343](#)  
[46. Kapitel 352](#)  
[Epilog 359](#)  
[Glossar 361](#)  
[Danksagung 367](#)

WREADERS E-BOOK

Band 176

Dieser Titel ist auch als Taschenbuch erschienen

Vollständige E-Book-Ausgabe

Deutsche Erstausgabe

Copyright © 2022 by Wreaders Verlag, Sassenberg

Verlagsleitung: Lena Weinert

Druck: BoD – Books on Demand, Norderstedt

Umschlaggestaltung: Jenny Grams

Lektorat: Silja Alexandra Sporbeck, Alina Schunk

Satz: Annina Anderhalden

[www.wreaders.de](http://www.wreaders.de)

ISBN: 978-3-96733-348-0

*Für Adem.*



# PROLOG

**A**uch nach Stunden tummelten sich Gaffer hinter dem Absperrband, das im Wind flatterte wie die Nerven in meinem Brustkorb. Das machte es mir unmöglich, auf der Stelle zu stehen.

Dabei war es kein Thema gewesen, die Stadtverwaltung davon zu überzeugen, dass ein Wasserrohrbruch den Asphalt gesprengt und das wiederum den Kurzschluss einer elektrischen Leitung herbeigeführt hatte – weshalb die Brücke so lädiert war. Dem galten meine Sorgen auch nicht. Vielmehr bekam ich den Eindruck, nicht anders als besagte Stadtverwaltung und Gaffer verarscht zu werden.

Noch mehr, als ich es meinem Gefühl nach schon mein halbes Leben wurde. Aber das war ein anderes Kapitel und hatte nichts mit der GSA zu tun.

Bei dem Gedanken realisierte ich, dass meine Finger die Gliederkette mit dem Schlossanhänger rieben, welche ich wieder unter meinem Kragen versteckte, weil Accessoires bei Einsätzen verboten waren.

Ausatmend drückte ich die Lider zu, bevor ich zum wiederholten Male Tumáns Tatort ablief, die Stelle musterte, wo der Abgrund klaffte, weil das Gelände fehlte. Ein weiterer Übergriff. Ja, das schien bei der Zerstörung, den Federn und dem Blut naheliegend, nur eben ... dass es keine Leiche gab.

Es hatte immer eine Leiche gegeben. *Oder zumindest einen Teil von ihr.*

Ob Tumán zu sensibel oder zimperlich war, um seine Spuren selbst zu verwischen, und woher die GSA immer wusste, wo wir die Toten finden konnten, darüber konnte ich nur spekulieren. Es kursierte lediglich das Gerücht, wir bekämen anonyme Hinweise auf die Tatorte.

Räumte Tumán seine Opfer neuerdings selbst weg?

»Daniel!«, schallte es vom anderen Ende der Brücke zu mir und ich hob den Kopf vom Asphalt, der einen Hauch des pastellrosa Vormittagshimmels reflektierte.

Timur, wie ich ein junger Kadett, stand an den zusammengebrochenen Absperrschranken und winkte mich heran, damit ich ihm dabei unter die Arme griff, weitere übernatürliche Spuren zu detektieren und sie zu sichern; das gleiche Prozedere, seit dieser Scheißmörder durch den Osten vagabundierte.

Ich schlenderte nur langsam zu meinem Kameraden. Wie es mir dabei ging, die

schmutzige, traumatische Arbeit zu erledigen, weil ich zum Schlusslicht der GSA-Nahrungskette gehörte, spielte keine Rolle. In der Organisation war ein Querstellen seitens der Einsteiger inakzeptabel. Doch selbst wenn ich den Mut dazu gehabt hätte, hätte ich nicht protestiert, denn ich verstand, dass die Großen der GSA sich nicht mit dem Putzen befassten. Sie hatten Anspruchsvolleres zu tun und waren zu wichtig für sowas.

Was aber nicht hieß, dass es mich nur peripher tangierte, in den letzten zwei Wochen auf sieben Einsätzen gewesen zu sein, in denen ich andragale Hinweise beseitigt, gewandelte Leichen geborgen oder im eigentlichen Sinne: Jugendliche verbrannt hatte.

Ich trat an Timurs Seite und half ihm, einen Eisenbalken hochzuwuchten, damit wir die Stelle darunter nach weiteren Rückständen absuchen konnten. Noch ein paar metallisch schimmernde Federn hier, ein wenig Blut dort, aber keine abgetrennten Körperteile.

Gott sei Dank, natürlich beruhigte das, aber auf der anderen Seite ...

Der einzige Anwesende mit hoher Stellung – General Leonid Volkov, mein Tutor, Vorgesetzter und Adoptivvater – ließ seine Augen aus einiger Entfernung über die Absperrschranken wandern, doch sein Falkenblick war stumpf. Ja, regelrecht desinteressiert und das, seit wir vor zwei Stunden eingetroffen waren.

Ich kannte den siebzigjährigen Mann seit ich denken konnte und stets waren ihm solche Fälle an die Nieren gegangen. Obwohl man ihn bei der Spurenbeseitigung nur zur Überwachung und als Kommandant mitschickte, packte er stets mit an, bis er davon überzeugt war, dass alles sauber war. Dass, wenn das noch möglich war, die Verstorbenen ihre Lider geschlossen hatten.

Warum stand er heute passiv da? Warum hinterfragte er nicht, dass es diesmal anders war? Selbst wenn man das mit mehreren Kämpfern oder einem sehr mächtigen rechtfertigte, selbst wenn Tumán plötzlich gewisse Spuren verwischte, *selbst wenn* das Opfer sich ihm angeschlossen hatte, um dem Tod zu entkommen – Leonid hätte das weiter untersucht, so gut kannte ich ihn. Eine derartige Auffälligkeit würde er nicht liegenlassen.

»Wie bereitwillig sie immer unsere Alibis abkaufen.« Timurs amüsiertes Schnauben holte mich zurück und ich rang mir ein »Hm« ab.

Tatsächlich hegten weder die Gaffer noch die Stadtverwaltung einen erkennbaren Zweifel an unseren Vorwänden. Vielleicht war es Menschen zu abwegig, zu irre, in einem alltäglichen, sie nichts angehenden Unfall etwas Anomales zu sehen und sie stellten deshalb keine Fragen. Und wenn sie es doch

taten, hatten wir weitere Geschichten parat, die auch die letzten Zweifel ausmerzen würden.

Irgendwo verstand ich sie. Ich war selbst bis vor wenigen Jahren in einem ähnlichen Zustand getrieben, an dem sich auch nicht allzu viel verändert hatte. Manchen Zweifeln hinterherzujagen fühlte sich zu abstrus an. Sogar dann, wenn sie einen direkt betrafen.

Aber in diesem Fall wurde ich Sekunde um Sekunde sicherer, dass ich über den Tellerrand schauen musste. Schon allein, weil sich herausgestellt hatte, wie eng die involvierten Personen mit mir verknüpft waren.

Abwesend fuhren meine Fingerspitzen über den Wundverband an meiner Stirn, knapp unterhalb des Haaransatzes. Ein Andenken an die Begegnung mit Tumán, der bedachter vorging, als die GSA bei der Sauerei, die er stets zurückließ, angenommen hatte. Und der mir wider Erwarten nicht fremd war.

Allmählich ebte der Schock darüber ab, dass es ausgerechnet Hayle war, der hinter dem Killer steckte. Was ich aber nach wie vor nicht begriff, war, ob er es wirklich auf seinen jüngeren Bruder Ky und dessen Freundin Elly abgesehen hatte. Hayle hatte das Sägewerk als Treffpunkt determiniert und dort eine Loyalitätsbekundung von mir gefordert, bei der ich ihm die beiden Andragale ausliefern sollte. Sie waren praktisch um die Ecke gewesen, also hatte Hayle weder Ort noch Zeit willkürlich bestimmt. Allein die Verwandtschaft machte einen Zufall abwegig.

Ich verzog die Lippen, enttäuscht von mir selbst. Die Tage hatten mich in Atem gehalten, aber das war ja das Problem: *Tage*. Ich hätte mir früher den Kopf darüber zermartern müssen.

Was war an Ky und Elly so wichtig, dass Hayle ihnen aufgelauert war, sogar eine Strategie ausgeklügelt hatte, wie er die beiden in seine Gewalt locken konnte? Standen sie vielleicht gar von vorneherein auf seiner Seite? Hayle hatte es mir nicht erklären wollen und ich hatte ihm keine Loyalität bewiesen, woraufhin er, wenig überraschend, versucht hatte, mich umzubringen.

Ich schmunzelte. Nicht nur ich hatte Hayles Raffinesse unterschätzt, sondern er auch meine Fähigkeiten.

Ich hockte mich an den Krater im Asphalt, in dem einige Blutropfen getrocknet waren. War Hayle etwa wegen der beiden Elementträger in seine Heimatstadt zurückgekehrt?

*Elemente*. Eine Ahnung schimmerte auf.

Ich betrachtete Volkov verstohlen aus dem Augenwinkel und stellte fest, dass er

noch immer teilnahmslos die Verwüstung in den rauchquarzfarbenen Blick fasste.

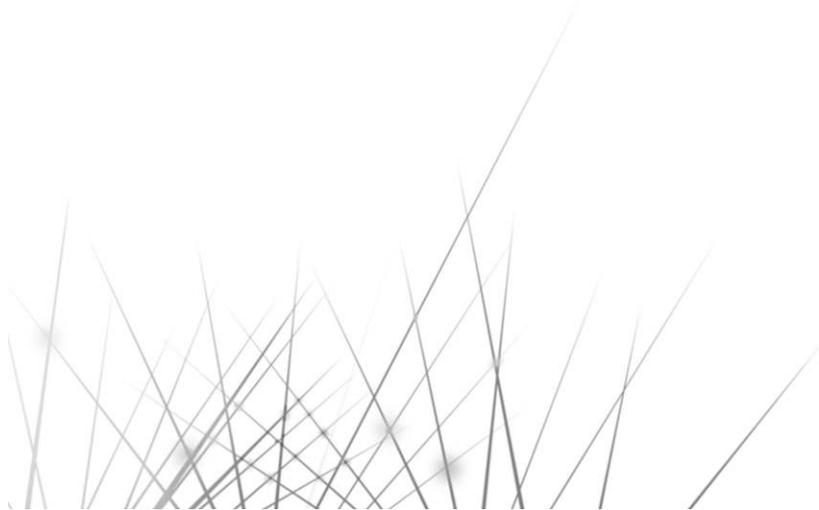
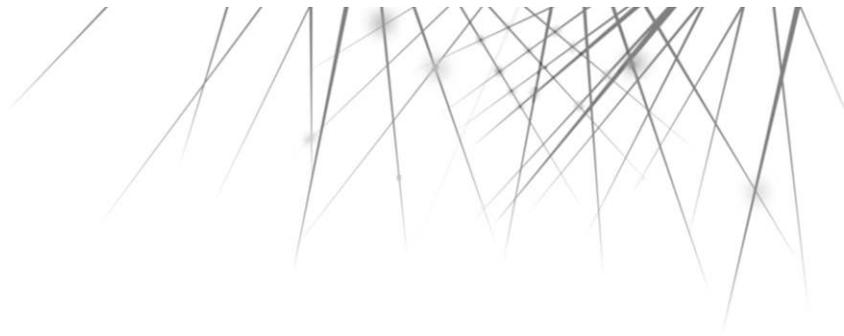
Da begegnete er mir und ich schaute eilig weg, tat, als suchte ich den Asphalt nach weiteren Auffälligkeiten ab und strich mit der Hand über die raue Oberfläche.

Nein, mit der GSA konnte ich hinsichtlich Tumán nichts anfangen. Seit Anbeginn der qualvollen Morde an jugendlichen Andragalen war ich entschlossen, dem ein Ende zu bereiten, und ich war sicher gewesen, in der GSA den richtigen Platz dafür zu haben. Doch sie tappte nicht nur im Dunkeln, sie verschwieg obendrein etwas. Zumindest befürchtete ich das.

Ich hatte schon vor Tagen Ky – oder Elly – kontaktieren wollen, aber die Arbeit bei der Organisation hatte mich derart in Atem gehalten, dass ich mich gerade so hatte an die beiden erinnern können.

Es war an der Zeit, etwas zu ändern.





# ZUSAMMENSCHLUSS

*TEIL I*



# 1. KAPITEL

*- Aufwachen.*

ELLY

**R**auchsäulen schraubten sich in den geschwärzten Himmel und streckten sich über die zerklüftete Felslandschaft. Ich rang nach Luft, doch mehr Qualm als Sauerstoff füllte meine brennende Lunge und ich brach in Husten aus.

Trotzdem rannte ich weiter, immer weiter, ohne eine Ahnung, wie lange ich das tat oder wie ich hergekommen war. Oder warum sich das Feuer so schnell ausdehnte, obwohl es sich am kahlen Fels nicht nähren dürfte. Ich wusste nur, dass ich rennen musste. Etliche weitere Stunden, vielleicht gar Tage.

Ein blutiges Schluchzen löste sich aus meiner wunden Kehle und die Flammen verschwammen vor meinen Augen, als sich das Flirren der Hitze mit meinen Tränen vermischte. Unentwegt liefen sie mir über die verrußten Wangen.

Aber ich musste nicht hinsehen, um zu wissen, dass es keinen Ausweg gab. Gleich würde es mich einholen. Anders konnte es nicht kommen, denn es hatte nie einen Horizont gegeben, nur das schwarze Gestein und die grellen Flammen.

Ich schrie frustriert auf und obwohl ich wusste, dass es sinnlos war, versuchte ich, schneller zu laufen. Stattdessen stolperte ich und schlug beim nächsten rasselnden Atemzug auf den Felsen auf. Die scharfen Kanten schnitten in meine Haut und Blut tropfte auf den Stein, wo es zu kochen anfing. Ich unternahm mehrere Versuche, mich hoch zu kämpfen, fiel jedoch jedes Mal zurück und kroch schließlich blind, das Knacken und Knistern des Feuers wie Peitschenhiebe in meinem Kopf.

Nach einer Ewigkeit klärte sich mein Blickfeld so weit, dass ich tatsächlich den Schemen einer Kante erkannte – ein Abgrund. Ich reckte den Kopf, um über den Rand zu spähen, doch dahinter klaffte wieder nichts als Schwärze.

Und doch sagte mir etwas, dass das meine Rettung war.

Ich mobilisierte meine kümmerlichen Kraftreserven und streckte die Arme aus, krallte mich ins Gestein und zog mich vorwärts. Blut quoll unter meinen zerrissenen Nägeln und Fingerkuppen hervor, meine Muskeln zitterten, doch ich ignorierte es. Ich hatte eine Chance. Ich würde nicht bei lebendigem Leibe verbrennen!

Jemand packte mich grob an der Schulter und ein Schrei explodierte aus mir, als ich herumgewirbelt wurde und auf den Rücken krachte. Die Stelle, an der mich die Hand aus Lava gefasst hatte, brodelte vor Schmerzen, während mir das Fleisch bis

*auf die Knochen wegbrannte. Doch ich hatte nur Augen für die Gestalt aus Feuer, die über mir aufragte: Sie erinnerte an einen Menschen und schlug Flammenzungen gen Himmel, zwei drachenförmige Augen loderten in der Kontur, die ich für das Gesicht hielt, und obwohl das Wesen keine Pupillen hatte, meinte ich, Blickkontakt aufzubauen.*

*Unerträgliche Hitze umnebelte mich, als die Kreatur sich links und rechts von mir abstützte und herunterlehnte. Mein Herz donnerte so stark, dass das Blut in meinen zusammengepressten Lippen pochte.*

*Aber ... als das Wesen die Finger nach mir ausstreckte, um meine Wange zu liebkosen, spürte ich plötzlich noch etwas. Den Wunsch, mich dem Feuer hinzugeben, entgegenzustrecken und es genauso zu berühren wie es mich berührte. Das wahnwitzige Gefühl rang mit der Angst, die mein Blut wie flüssige Glut durch meine Adern jagte.*

*War es das? Die Abfindung mit dem Tod?*

*Jäh wurden meine Gedanken auseinandergerissen, als etwas über mir zusammenbrach, die Hitze verbannte und ich in einen Strudel geriet. Zähle Schwerelosigkeit. Und dann – Schwärze.*

Keuchend fuhr ich hoch und rang in dem Bett meiner Abstellkammer nach Luft, meine Hand presste sich auf mein Brustbein, wo das Lithia nicht mehr war.

Nur ein Traum. Trotzdem prickelte die Hitze auf meiner Haut und verblassten letzte Flimmer des Nachtmahrs. Ich strich mir über den Nacken, der unter meinen schweren Locken nassgeschwitzt war. Bei den Temperaturen allerdings nicht überraschend. Seit der kalten Nebelnacht von vor drei Tagen war das Wetter stickiger denn je.

Ich sah durch die Tüllgardine aus dem schmalen Fenster hinter dem Kopfteil meines Bettes. Kein Morgenschimmer erbarmte sich meiner, sodass die Dunkelheit und Stille mich mit dem Nachhall meines Alptraums eingesperrt hielten. Das Schlimmste war zwar abgeklungen, doch mein Puls blieb erhöht, meine Wangen glühten.

Geräuschvoll ausatmend schmiss ich mich auf den Rücken und presste die Handballen auf meine Augen, bis vor ihnen das Trugbild einer Galaxie flimmerte.

Heute nahm Tag Drei ohne Lithia seinen Anfang. Ob es mein Element war, das wieder zu mir sprach? Die Ausstrahlung des Traumes schien wie eine altbekannte Melodie, die sich vage dem Erwachen zuordnen ließ. Andererseits hatte es kein

Wasser gegeben – außer am Ende? – und die Melodie schmeckte verzerrt, dunkler und fremder.

Ich schlug die Decke beiseite und schwang die Füße über die Bettkante, sodass meine Zehen den groben Teppichboden berührten. Ich hatte noch nicht entschieden, was ich vorhatte, da erweckte ein Blinken im Augenwinkel meine Aufmerksamkeit.

*Eine Nachricht?*

Ich nahm mein Handy vom Fensterbrett und kniff die Augen gegen das Licht des Displays zusammen, ehe die Zahlen darauf erkennbar wurden. 03:43 Uhr in der Früh. Und eine neue VK-Benachrichtigung.

Stirnrunzelnd öffnete ich sie und rieb mir die Augen, während das Gerät die Unterhaltung lud. Die Gruppe mit Alex, Jana, Ky und Arden sprang auf, der ich vor drei Tagen beigefügt worden war. Seit der einhergehenden Mitteilung, was grob geschehen war und dass wir alle noch lebten, hatte der Chat stillgelegen.

Ich fürchte die Stirn tiefer. Dass sich Arden vor zwanzig Minuten gemeldet hatte, trieb meinen Puls in den oberen Drehzahlenbereich.

Ich wappnete mich gegen das Schlimmste und las seine knappe Nachricht.

*Es gibt Neuigkeiten. Passt morgen 15 Uhr, um zu entscheiden, ob sie gut oder schlecht sind?*

Erst, als mir der Atem in einem Stoß entwich, merkte ich, dass ich ihn angehalten hatte.

Es war bereits festgelegt worden, dass wir uns treffen sollten, um uns auszutauschen und weitere Vorgehensweisen zu besprechen. Jede tatenlose Sekunde stellte immerhin ein Risiko dar. Doch das Demnächst hatte bis jetzt keiner präzisiert.

Hoffentlich handelte es sich bei Ardens Neuigkeiten nicht um schlimmere als die der letzten Tage.



## 2. KAPITEL

*- Vorschlag.*

### ARDEN

**E**s war drei Uhr nachts, doch anstatt mehr traumlosen Schlaf auf die letzten achtundvierzig Stunden zu laden, musste ich durch den Wald Motorrad fahren. Um mich im Zentrum Ivernsks mit Akane, dem Grauen des Ostens, zu treffen, ohne eine Ahnung, worauf ich gefasst sein sollte.

Ich zog am Gas, damit die Geschwindigkeit meine Müdigkeit vertrieb und der reißende Gegenwind die Schwüle der Nacht. Gleichsam war es ein Versuch, meiner Rastlosigkeit entgegenzuwirken. Als ich aus dem dicht bewaldeten Viertel über die Brücke raste und die Fernstraße weiter jagte, schaltete ich das Scheinwerferlicht ein.

Ich wusste nicht, womit ich gerechnet hatte, aber Akanes Weg, sich mit mir in Verbindung zu setzen, war banaler gewesen, als ich ihr zugetraut hatte; sie hatte meinen Namen bei VK eingegeben und mich mit einem nichtssagenden Account kontaktiert. Hoffentlich steckte nichts Bedenklicheres als ein Jetlag dahinter, dass sie dies zu einer so unchristlichen Zeit angegangen war.

Die Asiatin war präventiv gegen Monitoring nicht tiefer ins Detail ihrer Intentionen gegangen.

Ich lenkte in eine Ausfahrt ein, von wo aus ich auf die vierspurige Magistrale gelangte, die in die schillernde Innenstadt Ivernsks führte. Ihre Wolkenkratzer ragten vor mir in den Himmel, überstrahlten dessen Sterne und es zischten mehr Fahrzeuge an mir vorüber. Ich durchquerte zahlreiche Unterführungen, die mich mit kühlem LED, grüner Notbeleuchtung und schallenden Motoren umfingen, ehe ich mich durch die City schlängelte. Selbst jetzt war inmitten der Taxen, Busse und Nachtschwärmer kein einziger Stellplatz frei.

»Hey!«, johlte jemand aus einem Grüppchen Betrunkener, als ich in einer sperrig beparkten Seitenstraße auf Schritttempo schalten musste.

Ich war nicht hier, um Besoffene durch Scheiben zu prügeln, so amüsanter fand ich die Vorstellung auch. Also verschwendete ich keine Zeit damit, mich zu fragen, ob meine Lederjacke und das Bike ihre Gemüter hinreichend provozierten, dass die Typen auf mich losgingen. Ich bückte mich etwas und gab so viel Gas, dass der Motor aufheulte und die Bande einen Satz machte.

Als ich es aufgab, in der Nähe des Treffpunkts nach einem Platz zu suchen und das Motorrad einige Blöcke entfernt stehenließ, machte ich mich bereits mit Verspätung auf den Weg. Doch die Konfrontation mit Akane unpünktlich anzutreten, sollte mir recht sein. Zentral, wie die *Novaya Ploshad* war, war es zwar unwahrscheinlich, dass die Frau dort auf gewalttätige Ideen kam, trotzdem hatte ein Wiedersehen mit ihr wenig Erfreuliches an sich.

Mit gemischten Gefühlen schob ich die Hände in meine Jackentaschen und knüllte das Innenfutter. In zügigerem Tempo als der Durchschnitt bewegte ich mich durch die Menge, die ich dadurch teilte, bis ich von einer roten Ampel gestoppt wurde. Finster beobachtete ich, wie der Verkehr in einem Strom blendender Lichter an mir vorbeirauschte. Als es grün wurde, trat jemand von hinten an mich und mein Körper wurde starr – auch wenn ich lieber fauchend zurückgewichen wäre.

Meine Bewegungen steuernd und verlangsamt drehte ich mich um und sah zu Akane herab, die mir grüßend zunickte. Insoweit man das leichte Senken ihres Kinns so deutete.

Ich wich mit düsterer Miene einem in sein Handy vertieften Jugendlichen aus, der mit den anderen Passanten an uns vorbeizog, um die Straße zu queren. »Das Grauen des Ostens, sieh an.«

»Hier ist zu viel los«, bemerkte die Luftträgerin nahtlos, ihre goldenen Augen über die Umgebung streichen lassend. »Folge mir.«

Damit wandte sie sich ab, um den Weg runterzugehen, den ich hergekommen war. Weg von der Ploshad und ihrer Öffentlichkeit. Akane sah sich nicht nach mir um und ich tat, wie mir geheißen, anstatt für meinen ausgewählten Redeplatz einzustehen. Ich schlug nicht einmal vor, selbst einen neuen herauszupicken, so zielsicher leitete mich die Asiatin durch die Innenstadt.

*Was ist falsch mit mir? Ich lasse mich zu sehr auf diese Frau ein.*

Nachdem wir etliche Ampeln und Ecken schweigend passiert und den Zentrumsrand erreicht hatten, kam Akane an einer Einbahnstraße zum Stehen. Kleinläden säumten den Bürgersteig, teils einquartiert in den unteren Stockwerken von Hochhäusern. Einige Neontafeln flackerten, obwohl alle besprühten Rollläden unten waren, und über die gegenüberliegende Straßenseite streckte sich eine Bahnüberführung, an deren Unterseite Leuchtstreifen installiert waren. Spärlich floss ihr Blau in die Winkel des Parkplatzes darunter, wie ich auf meiner automatischen Suche nach Waffen und Fluchtwegen feststellte.

Konträr dazu entspannten sich die Schultern meines Gegenübers.

»Na dann, hau mal raus«, murmelte ich, die rauschende Ruhe fortlaufend ins Auge fassend.

»Nach dir«, entgegnete Akane und mein Blick kehrte stirnrunzelnd zu ihr zurück. Sie verschränkte die Arme vor der Brust und die Autorität, die sie dabei ausstrahlte, stand im Gegensatz zu ihrer kleinen, zierlichen Gestalt. Ganz wie bei unserer ersten Begegnung.

»Du hast mich doch hergerufen«, erinnerte ich sie, als sie sich nicht dazu bequemte, weitere Töne oder Regungen von sich zu geben.

Noch immer nichts.

Ich seufzte augenrollend. »Was willst du hören?«

»Was euch mit Tumán verbindet. Von welchen und wie vielen Beteiligten die Rede ist.« Die Finger ihrer Rechten tippten der Reihe nach auf ihren linken Oberarm, während sich ihre Augen durch meine in mein Hirn lohte. »Vorab: Du wirst keine Silbe aus mir bekommen, ehe ich nicht einschätzen kann, womit ich es zu tun habe. Wenn du es also kurz und effizient halten möchtest, solltest du dir deinen Sarkasmus sparen.«

Ich bemühte mich, das Gewicht nicht subtil von ihr weg zu verlagern, gleichzeitig überschlug ich die Risiken, Chancen und Optionen ihrer Forderung. Was mich, wie bereits auf der Brücke, wiederholt auf den Schluss stoßen ließ, dass Akane vielleicht unser einziger Lichtblick gegen Tumán war.

»Nachvollziehbare Einstellung«, knurrte ich daher, bereits koordinierend, wo ich anknüpfen konnte, um nicht um den Busch herumzuschlagen. *Hoffentlich begehe ich keinen Fehler.*

»Die kurze Version«, seufzte ich schließlich, »ist, dass Tumán vor ein paar Tagen versucht hat, mich dazu zu überreden, mit ihm zusammenzuarbeiten. Offensichtlich habe ich abgelehnt.« Ich zuckte mit einer Schulter. »Seitdem möchte er mich umbringen, damit ich ihm seine ausgeplauderten Geheimnisse nicht zum Verhängnis mache. Das Mädchen von der Brücke, Jana, ist durch eine ungünstige Häufung an Kleinkram hineingeraten.« Die dabei begann, dass Jana verflucht stur war und Tumán auf die Eier ging. »Der Knackpunkt ist aber, dass Tumán zwei gegensätzlichen Elementträgern ihre Energetik rauben möchte.« Ich pausierte, um Akane die Möglichkeit zu geben, sich zu entsetzen, doch in ihrer Miene zuckte lediglich ein Muskel, also sprach ich weiter: »Weil er der Überzeugung ist, dass sie eine beidseitige Partnerbindung zueinander entwickeln und das eine neutralisierende Vereinigung ihrer Energetiken möglich machen

würde.«

Akane nickte steif. »Der Ydras von Normalen ist für elementäre Energetik nicht ausgelegt, weshalb jemand wie Tumán neutralisierte bräuchte. Bei euren bekannten Trägern muss es sich also um Feuer und Wasser handeln.«

»Woher ...?«

Sofort speiste Akane das ab: »Im System der vier Elemente sind nur sie gegensätzlich und damit ausgleichend, zugleich Voraussetzung, um die restlichen beiden Elemente aufnehmen zu können.« Was Tumán wollte, da Träger seine größte Bedrohung darstellten.

»Danke«, nuscelte ich für die Abhilfe, die Akane meinem logischen Denken geschaffen hatte.

Beunruhigung zerrte an ihrer Stirn. »Sind die Gegensätzlichen in Tumáns Gewalt?«

*Es kümmert sie wirklich?* »Bislang nicht.«

»Gut.« Sie entspannte sich etwas. »Fahre fort.«

»Mit?«

»Wie das mit euch anderen zusammenhängt«, explizierte sie betont duldsam.

»Ah.« Ich räusperte mich, um die Benommenheit loszuwerden, die sich plötzlich auf mir niedergelassen hatte. *Ist ja wie bei einem Vorstellungsgespräch.*

»Na ja, davon abgesehen, dass Jana mit der Wasserträgerin befreundet ist, sind wir sowieso todgeweiht. Da spricht nicht viel dagegen, Tumán die Suppe zu versalzen und ohne die Elemente ist er verwundbarer als mit ihnen.« Außerdem feierte niemand von uns seine Methoden, was noch schön gesagt war.

»Ach, ein Erdträger ist auch im Team«, warf ich ein.

»Auch noch?«, hakte Akane nach, die Augen zu grellen Schlitzen verengt.  
»Weshalb? Ist er in Sicherheit?«

»Bisher weiß Tumán nichts von ihm.« Ich vergrub eine Hand in der Hosentasche und lehnte mich gegen die siffige Wand einer Autowerkstatt.  
»Sagen wir, es gab ein paar Zwischenfälle, die Alex' Sinn nach Frieden angestachelt haben – Moment mal«, nun war es an mir, die Augen zu verengen,  
»du kennst ihn. Er ist der Jugendliche, den du *damals* mit irgendeinem Gift ausgeschaltet hast.« *Damals*, als Akane und ich einander scheinbar ziellos verprügelt hatten.

Ich meinte, einen Schatten über Akanes eingefrorenen Züge huschen zu sehen.  
»Ich erinnere mich.« Sie neigte den Kopf, sodass ihr mit LED und Neon schillernder Pferdeschwanz zur Seite pendelte. »Eine ungewöhnliche Clusterung

habt ihr. Und eine riskante.«

Und sie würde noch ungewöhnlicher werden, sollte sich Akane mit uns verbünden. Akane, die meistgesuchte Zielperson der GSA, Akane, die mysteriöse Erfinderin, Forscherin und Ärztin, welche die Leben ihrer zahllosen Widersacher verschonte. Einschließlich meines, als ich sie im Namen der GSA in eine Notlage gebracht hatte.

»Drei unterschiedliche Träger, eine Zivilistin und ein ehemaliger Assassine, der nicht töten kann«, schloss Akane für sich. Vielleicht ein wenig amüsiert, wenn ich danach gehen sollte, was sich auf ihre Mundwinkel zeichnete, ehe es augenblicklich abfiel.

*Was weißt du schon über mich?*

Doch ich schwieg und verlagerte unwohl sowie vor Phantomschmerz das Gewicht, als die Asiatin meine inzwischen verheilte Schulter anstarrte.

»Die Jagd auf die Gegensätze und die Morde für Energetik«, fuhr Akane fort und hob den Kopf. Ich nahm meinen von den Wolkenkratzern einige Blöcke entfernt und schaute zu ihr herab. »Das tut Tumán, um die Diskretion zu beenden, richtig?«

Ich nickte und nahm an, dass ich nicht resümieren musste, dass Tumán ein Injektionsmittel besaß, welches seinem Ydras erlaubte, Energetik ohne eine Bindung zum Opfer zu nehmen. Akane wusste bereits so viel, vermutlich auch das.

Ich steckte auch meine andere Hand in die Hosentasche und reckte herausfordernd das Kinn. »Jetzt du. Selbes Prozedere.«

Ein Zug donnerte vorbei und ließ kühle Reflexionen über Akanes regloses Porzellangesicht huschen, ihr Blick führte unbestimmt an mir vorbei. Als bald der letzte Waggon an uns vorüber war, atmete die Frau durch und schaute auf ihre Füße, nickte leicht, wie um sich zu überwinden. »Wie ich bereits sagte, konnte Tumán diverse meiner Daten kopieren. Ich schätze das Entwendete nicht weiter gravierend ein, trage aber Verantwortung für meine Besitze, womit es meine Pflicht ist, dafür zu sorgen, dass nichts davon an die falschen Leute gerät.« Sie hob den Blick, richtete ihn in die Ferne. »Da das geschehen ist, bin ich hier, um Tumán mit einem Serum unschädlich zu machen. Nur erwies sich dieses als wirkungslos, denn Tumán hat sich inzwischen zu sehr transformiert.« Unvermittelt sah sie mir bis auf den Grund meiner Seele. »Ich werde nach China zurückkehren und ein neues Mittel herstellen müssen, das an Tumáns Zustand adaptiert ist. Allerdings hatten wir es nie mit solchen Fällen zu tun, weswegen die

Herstellung Zeit in Anspruch nehmen wird und ... ohne Energetikspender sind uns die Hände gebunden.«

»Ihr, damit meinst du deine Organisation?«, stellte ich klar.

Akane nickte.

»Und ihr braucht für die Herstellung des Anti-Tumán-Mittels Energetik«, gab ich langsam wieder.

»Energetik, die in derselben Altersperiode ist wie Tumáns Yadras, damit dieser das Mittel nicht abstößt«, vollendete sie.

»Was im Klartext heißt, dass die Spender jugendlich sein müssen. Du möchtest uns nach China schleppen, um unsere Energetik abzuzapfen«, folgerte ich.

»Der Verlust würde euch keinen Schaden zufügen.« Akanes Blick irrte kurz über mein Gesicht, ehe er zu meinen Augen zurückfand. »Ich stelle euch Schutz in Aussicht, aber auch die Chance, etwas gegen Tumán ausrichten zu können. Wie ihr jetzt gegen ihn agiert, spielt ihr bloß mit dem Tod und der könnte bei den Trägern den Untergang aller bedeuten.«

Ihr Angebot klang zu gut, zu einfach, um wahr zu sein. Wo war der Haken?

»Warum ausgerechnet wir?«, suchte ich nach der Falle. »Es wirkt Tumán entgegen, wenn die Elemente fern von ihm sind, okay. Aber in China gibt es auch jugendliche Andragale, die sich als Spender eignen.«

»Gibt es, aber das ist nicht so simpel und ergiebig.«

Ich zog die Augenbrauen hoch. Wenn das nicht verdächtig klang.

»Abseits dessen«, Akane machte sich an dem Kragen ihres hellen Oberteils zu schaffen, »habe ich dir erklärt, dass ich Verantwortung trage, was nach sich zieht, dass ich euch nicht sterben lassen kann.«

Das musste erst einmal sacken. Mit Akane nach China, ohne eine Garantie, dass sie uns nicht für zwielichtigere Zwecke als die Spende zu missbrauchen gedachte. Akane wirkte zwar nicht wie eine Lügnerin, doch das war lange nicht genug, um ihr zu vertrauen.

Andererseits schien eine Kooperation mit Akane das Ergiebigste, was wir gerade leisten konnten. Gab es überhaupt etwas zu verlieren?

*In Lebensgefahr schweben wir bereits, einen gescheiterten Plan haben wir nicht und ein Dreamteam sieht auch anders aus.*

Meine Gedanken wirbelten immer wilder umher und ich war dankbar für die raue Wand in meinem Rücken.

»Ihr müsst euch nicht sofort entscheiden«, zerrte mich Akanes gemäßigte Stimme aus dem Chaos. »Zwei Tage gebe ich euch, danach brauche ich eine klare

Antwort.«

»Akane, ich weiß nicht«, gab ich leise zu. »Niemand von uns ...«, ich schüttelte den Kopf und zeigte mit einer laxen Geste auf sie, »... kennt dich. Muss man dafür unbedingt nach China?«

»Ich fürchte, ja.« Akanes Brauen nahmen eine bedauernde Neigung an. »Ich kann Energetik in ihrer rohen Form nicht länger als sechs Stunden deponieren und sie ist schwer transportabel. Zudem rechnen wir mit mehreren Produktionsversuchen und die dafür benötigten Materialien und Gerätschaften lagern in China, wobei letztere in keiner absehbaren Zukunft mobil genug für meine Reiseverhältnisse sein werden.«

Wir schwiegen einander mehrere vernehmliche Herzschräge an, während ich zähneknirschend abzuwägen suchte, wie hoch die Wahrscheinlichkeit stand, dass Akane heimtückische Dinge im Schilde führte.

»Überlegt es euch«, sagte sie schließlich und schickte sich an, zu gehen. »Auf welchem Weg ich zu erreichen bin, weißt du jetzt.«

Damit ließ sie mich an die Wand gelehnt stehen, wo ich weitere Minuten verharnte und ins Nichts dachte.

Noch ein Grund, warum ich Teamwork nicht mochte: Entschlüsse ließen sich komplizierter einschätzen und mussten meist kollektiv gefällt werden. In unserem Fall schon um der Gerechtigkeit willen, sollten Einzelne Akanes Angebot annehmen wollen. Lediglich dass wir handeln mussten, mit ihr oder ohne sie, wusste ich, ohne darüber zu reflektieren.

Was nicht genügte, um den Dunst in meinem Kopf zu lichten, der auch dann blieb, als ich mich auf den Weg zu meinem Motorrad begab. Die Ungewissheit nervte genauso wie der Umstand, dass ich nicht eigenmächtig planen konnte.

Ich zückte mein Smartphone und schrieb in den Gruppenchat: *Es gibt Neuigkeiten. Passt morgen 15 Uhr, um zu entscheiden, ob sie gut oder schlecht sind?*



### 3. KAPITEL

*- Entscheidung.*

JANA

**K**ostja hatte sich mit der Schulter in den Türrahmen zum Wohnzimmer gelehnt und betrachtete die dünne Stiefelette, die ich mir anzog.  
»Ich dachte, du würdest auch flachliegen«, bemerkte mein Bruder und schaute auf, um Blickkontakt herzustellen.

Ich wich seinen eingefallenen Augen aus. Mit ihrem kränklich leuchtenden Blaugrau und seiner matten Haut gab Kostja ein elendes Bild ab, doch so leid er mir tat, sein Magendarminfekt spielte mir in die Karten. Als ich am Morgen nach dem Einbruch heimgekommen war, war Kostja so damit beschäftigt gewesen, sich die Seele aus dem Leib zu kotzen, dass er mein Fortbleiben gar nicht registriert hatte. Bis jetzt hatte die Krankheit den Ärmsten unempfänglich gemacht für alles, was um ihn geschah, und weil Mom die Woche beruflich unterwegs war, blieb mein Ausreißer unbemerkt.

Oder zumindest unkommentiert, wenn man das eine Mal ausnahm, in dem Kostja hinterfragt hatte, warum ich dauerschlief, wenn ich mich nicht gerade um ihn kümmerte. Da hatte es genügt, zu behaupten, mir sei ebenfalls übel.

Kostja sollte nichts von Tumán wissen.

»Mir geht es besser«, schwindelte ich und zerrte mir den anderen Schuh auf den Fuß. »Außerdem muss dir jemand eine Suppe oder sowas kaufen, wählerisch wie dein Magen neuerdings ist.«

Die Wahrheit war, dass ich mich in einer Stunde an der Amtsstelle der GSA mit Ky, Elly, Arden und Alex traf. Seitdem wir durch letzteren wussten, dass es fremde Zugriffe auf Kys VK-Account gegeben hatte – von wem wohl –, versuchten wir, nur das Nötigste digital zu klären, auch wenn es ein Risiko war, mehrere Zielpersonen von Hayle an einem Ort zu versammeln. Doch nahe der GSA vermuteten wir die geringste Gefahr.

»Super, danke, Mom«, stichelte Kostja abwesend.

Breitbeinig baute ich mich vor ihm auf stemmte die Fäuste in die Hüfte. »Was stehst du denn noch hier? Ab ins Bett!«

»Ja, ich mach ja schon ... Ich geh ja schon.« Sein Blick war zu sehr damit abgelenkt, mal an dieser, mal an jener Stelle meines Körpers zu verharren. Meine

genähten Schnitte an den Armen wurden von einem luftigen Cardigan verdeckt, doch eine lange Hose würde mich aufbrühen und mein zerschundenes Gesicht ließ sich sowieso nicht verbergen. Und so, wie Kostja nun meine aufgeschlagenen Knie fixierte, rechnete ich damit, ihm eine weitere Lüge aufhalsen zu müssen.

Doch er fragte nicht.

Obwohl ich bei jeder Bewegung Schmerzen hatte und die Fäden an meinen Armen ziepten, hatte es mir gut behagt, dass die Verschnaufpause ein Ende fand. Die Taten- und Planlosigkeit stieg mir zu Kopf, schließlich war Hayle nach wie vor auf freiem Fuß.

Aber als ich über den weiten Parkplatz vor dem sechzigstöckigen GSA-Tower schlurfte, war ich so geschlaucht, dass ich kaum über die Größe des Gebäudes staunte. Mir war fürchterlich heiß, aber ich zog den Sommercardigan nicht aus: Entsetzte Seitenblicke brauchte ich nicht. Zusätzlich ließ der Preis für die Entgrenzung meines Geistes von meinem Körper grüßen. Im wirren Dauerschlaf zu versinken war ein Elixier, für das ich nun mit einem regelrechten Blackout zahlte. Zu viel Existenzlosigkeit am Stück tat mir nicht gut. Die ganze Zeit sortierte ich die irgendwie kubistischen Eindrücke meiner Umgebung, um den Anschluss zum Diesseits zurückzuerlangen.

So auch jetzt, als ich den Kopf in den Nacken legte und die zusammengekniffenen Augen gegen das Sonnenlicht abschirmte, das die tausenden Fenster des Towers reflektierten. Dies war eines der wenigen Quartiere der GSA, das komplett und offiziell deren Eigen war. Sonst kaschierte die Organisation ihre Aktivität, indem sie sich ein oder mehrere Abteile in anderen Einrichtungen wie Bibliotheken unter den Nagel riss.

Wofür die hier so viel Platz brauchten? Die verdunkelten Scheiben gewährten mir keinen Hinweis darauf. Auch die mit Stacheldraht umzäunte Fläche, von der ich wusste, dass sie hinter dem Wolkenkratzer lag, war nicht einsehbar.

Ich stellte mich an das Geländer am unteren Absatz der breiten Eingangsrampe und prüfte die Uhrzeit auf meinem Smartphone. Zwanzig Minuten vor vereinbarter Treffzeit.

Ich schob das Gerät zurück in meine Shorttasche, angenervt davon, dass ich mich wie so oft zum Warten verdammt hatte, weil Pünktlichkeit bei mir großgeschrieben wurde. Mein Blick hangelte sich durch den Zentrumsrand, in der letzten Hoffnung, dass jemand genauso früh war wie ich. Nur en passant

durchquerten Rad- und Autofahrer diese Gegend, in der das anrainende Industriegebiet vorwiegend seine Lagerhallen hatte. Vereinzelt kamen Jogger und Skater vorbei.

Das dürfte erklären, warum die GSA sich für diesen Standort entschieden hatte. Doch was viele als abweisend und ungemütlich empfänden, kitzelte eine gewisse Faszination in mir; die Freileitungen, Maschendrahtzäune und der Rauch aus den in einiger Ferne türmenden Schornsteinen schufen Ruhe und Einsamkeit, Bedrohung und Nostalgie. Manche der klobigen Gebäude waren aus Backstein mit Feuerleitern, andere aus Stahl und Beton. Alle hatten sie aber ihre gewaltige, schattenwerfende Größe gemein und doch eine gestauchte Wirkung neben der Amtsstelle.

Während ich mich darin verlor, schoben sich die Automatiktüren des Towers lautlos auseinander und ich ruckte zusammenfahrend zu dem Andragal herum, der hinaustrat.

Ein Anzugträger nickte mir knapp zu und ich erwiderte es steif, schon war er an mir vorbeigezogen. Erst als er zwischen den versifften Geschosswohnungsbauten verschwand, trennte ich meinen Blick von ihm, während das Flimmern meines Herzens zum Erliegen kam. Da spürte ich, wie fest sich der Handlauf des Geländers in mein Kreuz gedrückt hatte.

*Ich hatte Angst, er könnte jemand von der Evakuierung sein, der sich an mich erinnert,* ging mir auf. Ich hatte den Fall völlig verdrängt, so lange schien er her, dabei war seitdem gerade mal eine Woche vergangen.

Ich entspannte meine Knie, damit meine Beine sich nicht mehr in den Boden und mich gegen das Metall stemmten. Um auf die nächste Überraschung vorbereitet zu sein, beugte ich die Glastüren – als sich schon die Spiegelung einer langen Gestalt ins Bild hinter mir schob. Ich drehte mich um, während mein Herz einen Hüpf machte, und erkannte auf den dritten Blick Danya, der über den Parkplatz Kurs auf den Eingang nahm. Ohne seine massiven Armspangen, die Ledermanschetten und in dieser schwarzen Anzugshose sah er nicht aus wie er selbst. Auch wenn in ihr ein Zipfel des gleichfarbigen Hemdes steckte, es so aufgeknöpft war, dass eine Silberkette hervorzwickelte, und die bis zu den Ellbogen hochgekrempeelten Ärmel Tattoos entblößten. Die Ohrenpiercings hatten ihre Plätze ebenfalls nicht verlassen.

Für eine Zehntelsekunde fragte ich mich, was Danya hier tat, ehe mir siedend einfiel, dass er für die GSA arbeitete. Ich hatte das noch immer nicht verdaut, dabei war es Tage her, dass ich die von Arden geschickten Dokumente genauer

studiert hatte und mir dieses Details gewahr geworden war.

Retrospektiv führte das natürlich diverse Fäden zusammen, angefangen bei Danyas Anwesenheit bei der Evakuierung. Trotzdem war der Junge, der Kostja früher täglich besucht hatte, der irgendwann einfach Teil unseres Lebens geworden war, mir fremd. Danyas Kleidung unterstrich dieses Gefühl nur.

Da ich bislang nicht entschieden hatte, wie ich damit umgehen sollte, setzte ich alles daran, mit meiner Umgebung zu verschwimmen. Ich hatte nicht einmal Kostja auf Danyas Ausbildung angesprochen, für den Fall, dass mein Bruder davon nichts wusste. Dann wollte ich ihm ein solch schwerwiegendes Geheimnis in dem Zustand nicht zumuten. Und wenn es wirklich ein Geheimnis war, lag es nicht an mir, es zu lüften.

*Unsichtbar werden.*

Doch Danya hatte mich längst in den Blick genommen.

»Yo«, grüßte er, sobald ihm wenige Meter bis zu mir blieben. »Was eine Überraschung, dich hier zu treffen.«

Ich zwang mich, seiner geringfügig verwunderten Miene zu begegnen, damit mir meine Unsicherheit nicht aus jeder Pore quoll. Sowie Danya neben mir zu einem Halt kam, die Hände entspannt in den Hosentaschen, rührte sich in mir das Verlangen, ihn einzuengen. Etwas zu sagen wie »Dasselbe lässt sich allerdings nicht von dir behaupten, Agent«.

Aber ich besann mich eines Besseren. Mir war klar, dass jeder Vorwurf unverdient und bodenlos war; Danya hatte Gründe und jedes Recht, seine Tätigkeit zu verschweigen. Ich wiederum hatte weder das eine noch das andere, um in seiner Privatsphäre herumzustochern.

»Ja, ich«, ich räusperte mich, mein Blick flitzte hinter Danyas Schulter hin und her, »warte auf jemanden.«

»Aber du ...« Die Verdunkelung von Danyas Stimme lockte meine Aufmerksamkeit wieder zu ihm, der sich etwas runtergelehnt hatte, um mein Gesicht zu mustern. »Geht es dir gut?«, wollte er besorgt wissen.

Meine Augen zuckten von seinen zu dem Wundverband an seiner Stirn und schluckend fragte ich zurück: »Und dir?«

»Ja.« Er nickte zweimal leicht. »Mir schon.« Seine Lider senkten sich bedeutungsschwer zu meinen aufgeschlagenen Knien. »Wer hat das getan?«

Hatte Danya schon immer diesen scharfen Blick eines Jägers gehabt? Und warum fielen mir die Narben an seinen Unterarmen erst jetzt auf, nach acht Jahren? *Weil er die Narben übertätowiert hat.*